

DIE FACKEL

Nr. 912-9

AUGUST 1935

XXXVII. JAHR

Der Satiriker

Und es hängt, ein ehern Gewölbe, der Himmel
über uns, es lähmt Fluch die Glieder der Menschen,
und die erfreuenden Gaben der Erde sind wie Spreu,
es spottet unser mit ihren Geschenken die Mutter
und alles ist Schein.

Hölderlin

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist
der Staat in seiner Fäulnis kaum der Erhaltung wert.

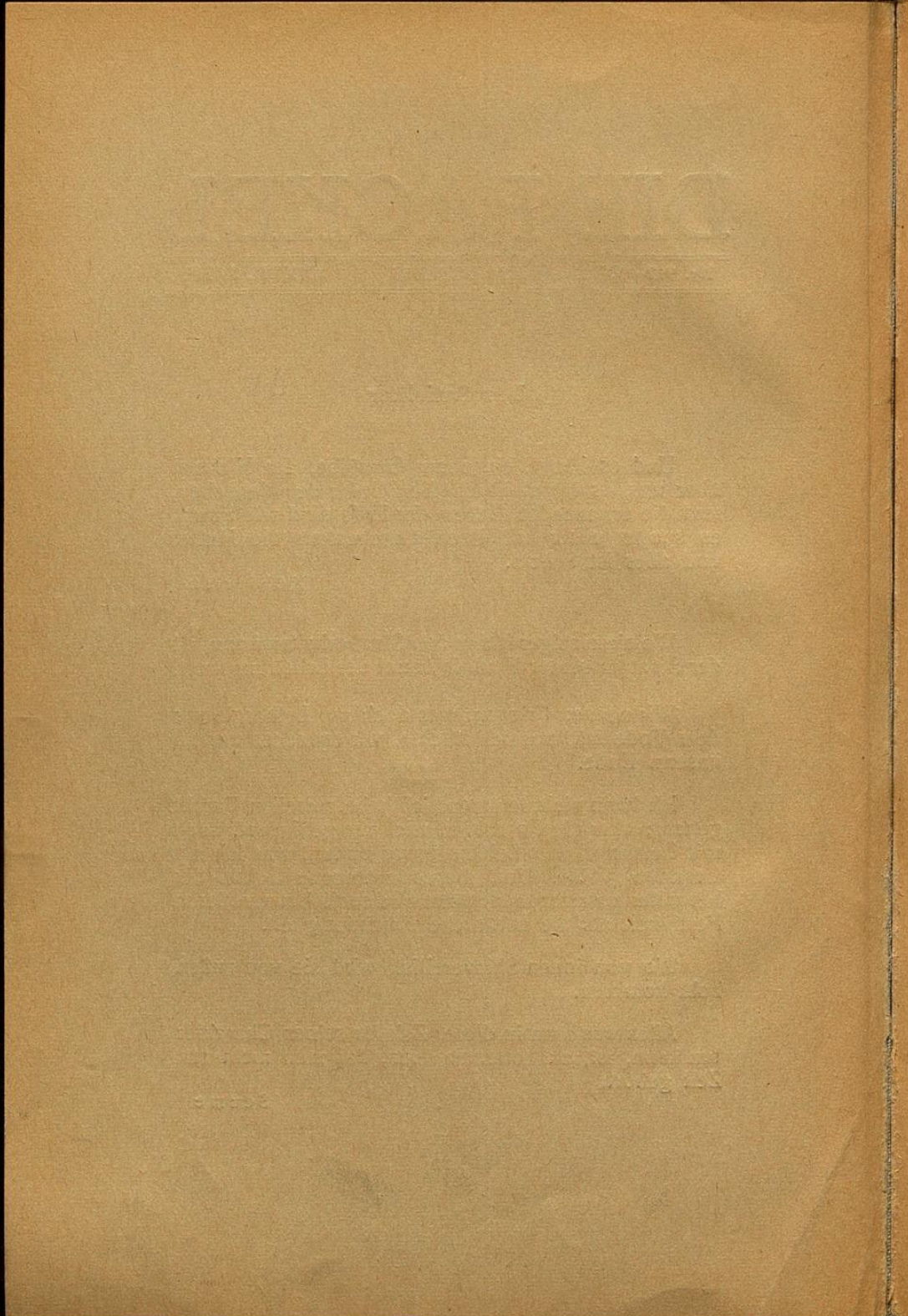
Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor
dem Tode ist, und ich fürchte, wir erwachen nur zu
unserm Ende.

Ich kann nicht leugnen, ich habe zuweilen Furcht
gehabt; aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch
mit Gefahr meines Lebens etwas zu tun, was ich mit
Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der
bewußten gesammelten Stärke wird endlich zur größeren
Festigkeit als die natürliche Furchtlosigkeit.

Wo von innen Sklaverei ist, wird sie von außen
bald kommen.

Alles was man in dieser Zeit für seinen Charakter
tun kann, ist, zu dokumentieren, daß man nicht zur
Zeit gehört.

Seume



Eine Enttäuschung mußte Nestroy allen denen bereiten, die ihn auf eine bestimmte Reformidee verpflichtet glaubten. — — Der Satiriker kann sich, wie jedermann, eine Zeitlang mit einer politischen These oder irgend einer Formulierung des Sittengesetzes identifizieren, aber da es seine besondere Gabe und Mission ist, die menschliche Unzulänglichkeit gegenüber der Idee zu sehen und darzustellen, so wird es ihm unmöglich sein, die opportunistischen Selbsttäuschungen festzuhalten, deren der Pathetiker der politischen oder moralischen Forderung zum Zwecke der Parteibildung oder der Selbsterhaltung nicht entraten kann. Die geistige Freiheit, die der Satiriker Nestroy sich gegenüber der formulierten These jederzeit wahrte, konnte dem gesinnungstüchtigen Vertreter der These kaum anders denn als Wankelmüt erscheinen.

Otto Rommel

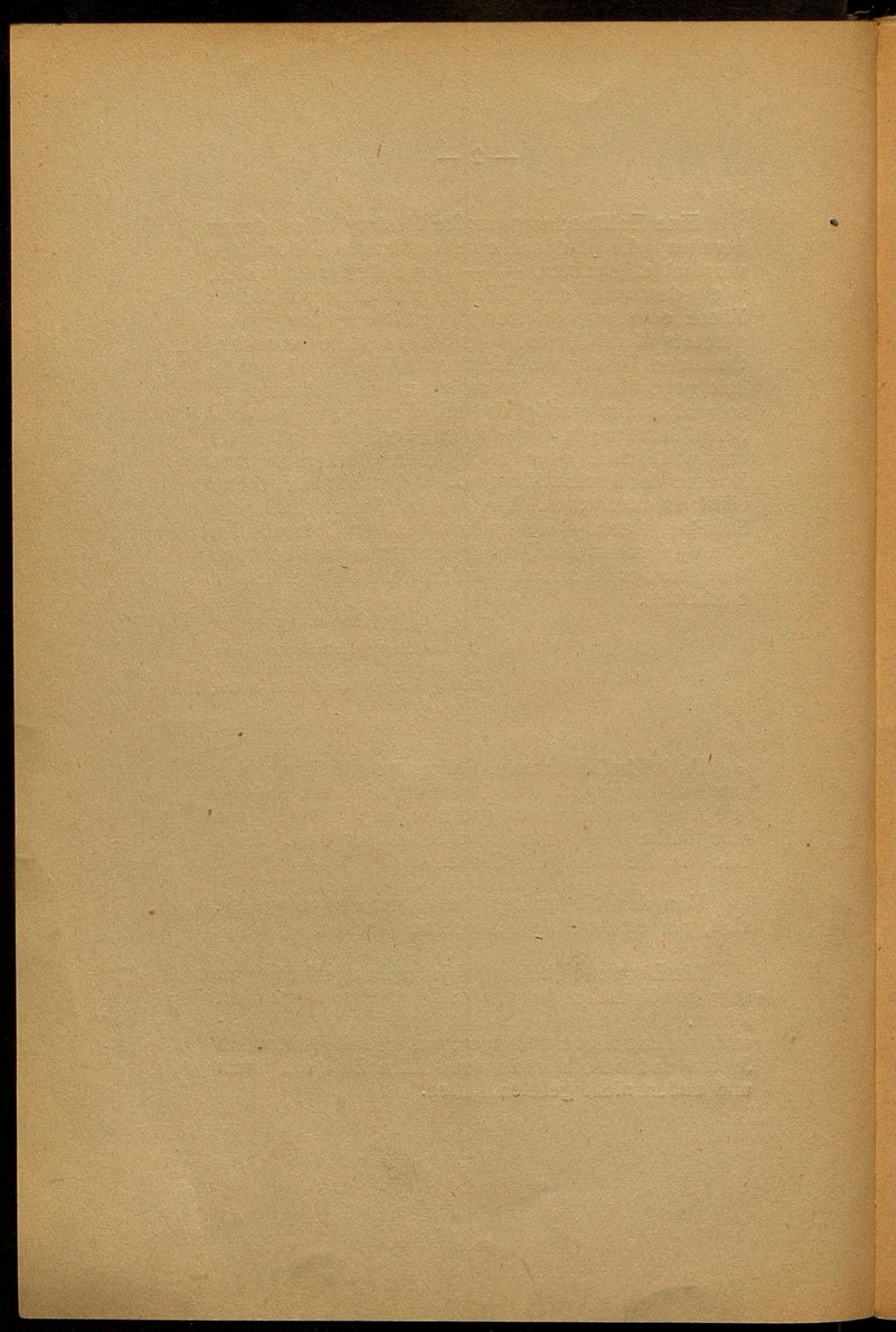
(Johann Nestroys sämtliche Werke,
historisch-kritische Gesamtausgabe,
Verlag von Anton Schroll & Co.,
Wien, 8. Band.)

Es ist freilich traurig, Satiren zu schreiben; aber was soll man anders tun, wenn man kein Kabliat ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satire. Wenn man Satire fühlt, muß man Satire schreiben. Jeder Blick in die Welt heißt Satire.

Man darf die meisten Dinge nur sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satire zu machen.

Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden. Und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges und Niederträchtiges, was sie seit fünfhundert Jahren und besonders in der letzten Zeit von innen und außen nicht gelitten hätten.

immer
müß
r. 3



lo. 2
man hat
lo. 2

8.2

Alles würde in der Welt am besten mit Negativen
gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon
das Gute bringen.

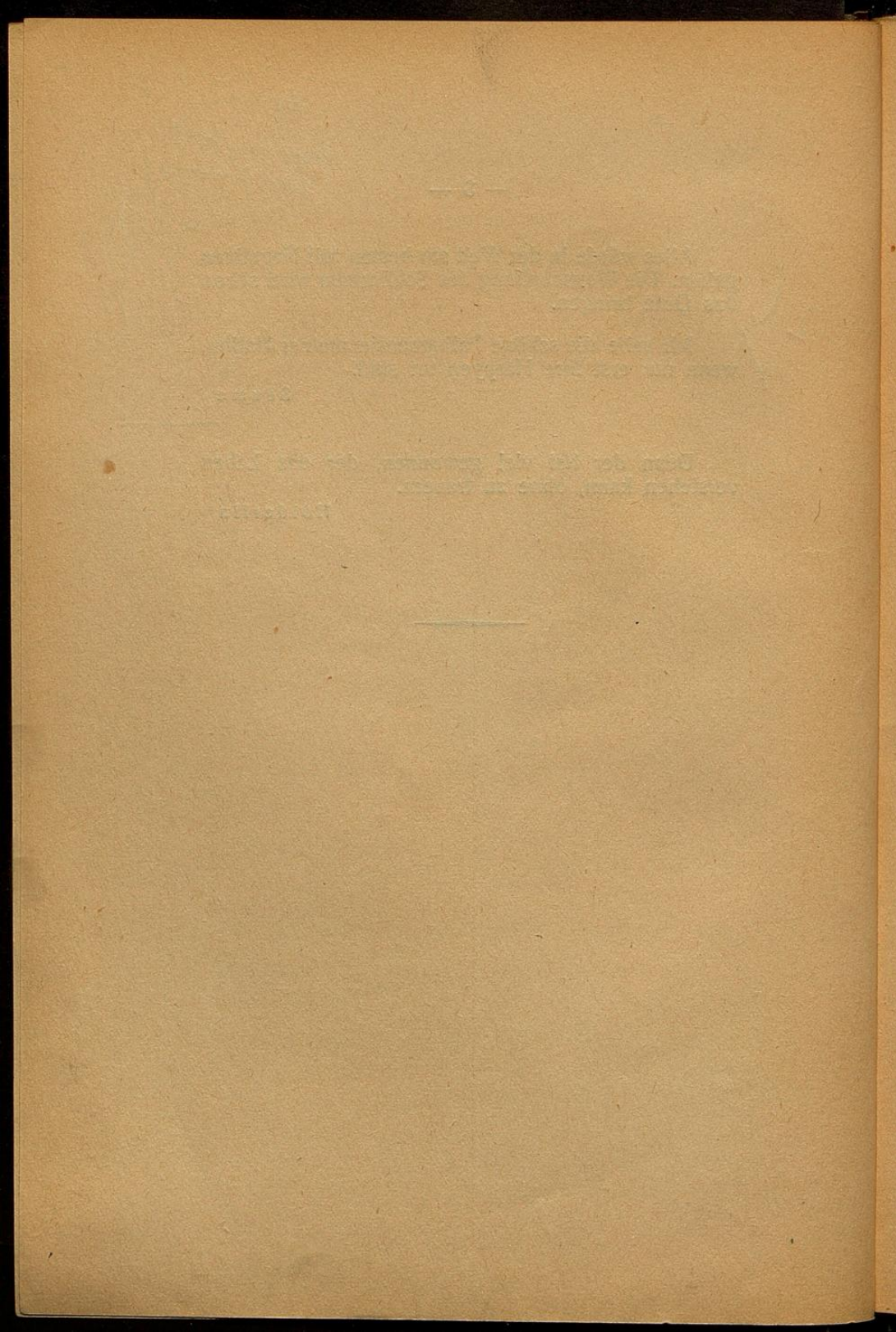
Ich sehe die schöne Palingenesie meiner Nation,
wenn nur erst ihre Harpyen tot sind.

Seume

Denn der hat viel gewonnen, der das Leben
verstehen kann, ohne zu trauern.

Hölderlin



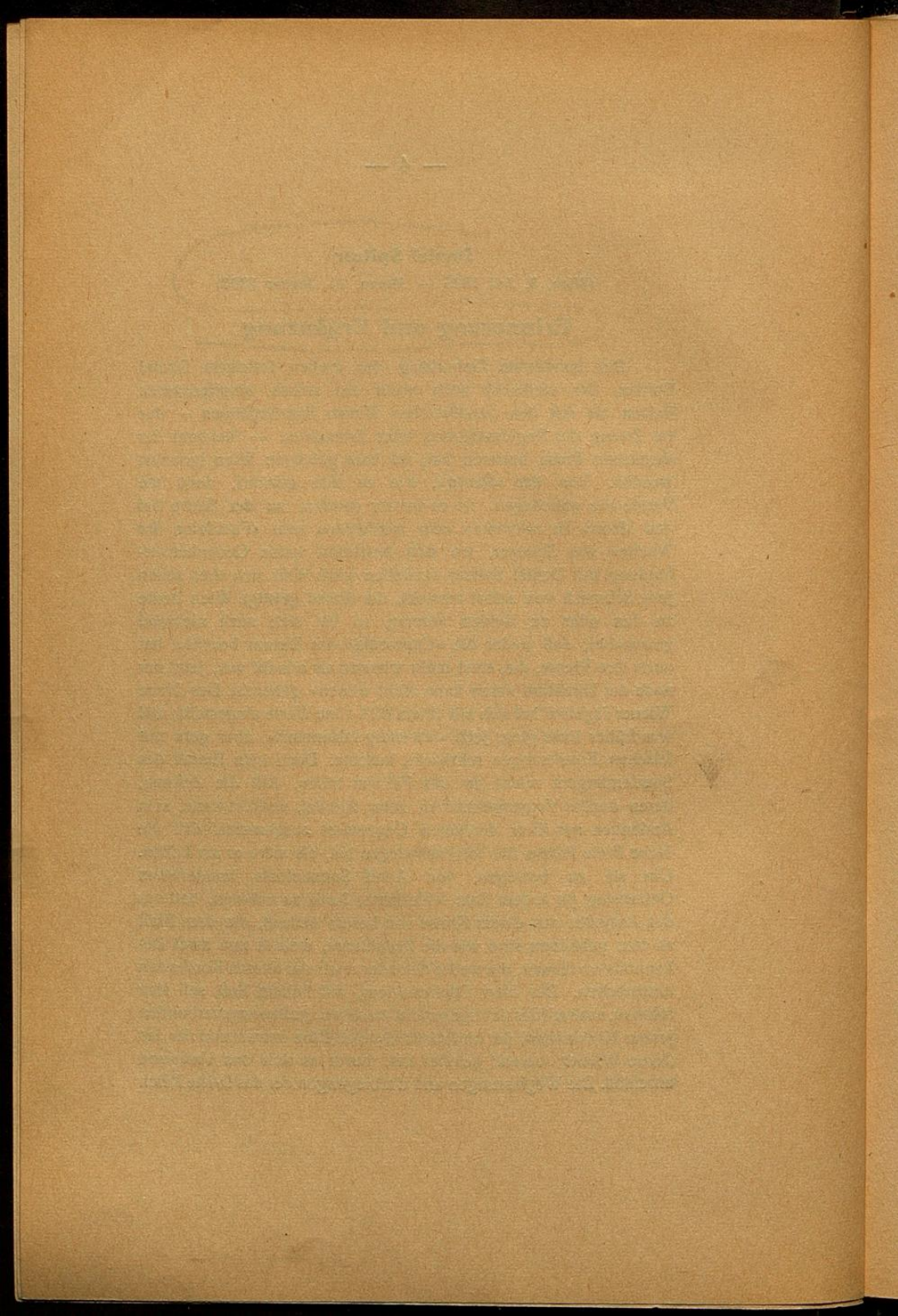


Daniel Spitzer

(Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893)

Erinnerung und Ergänzung

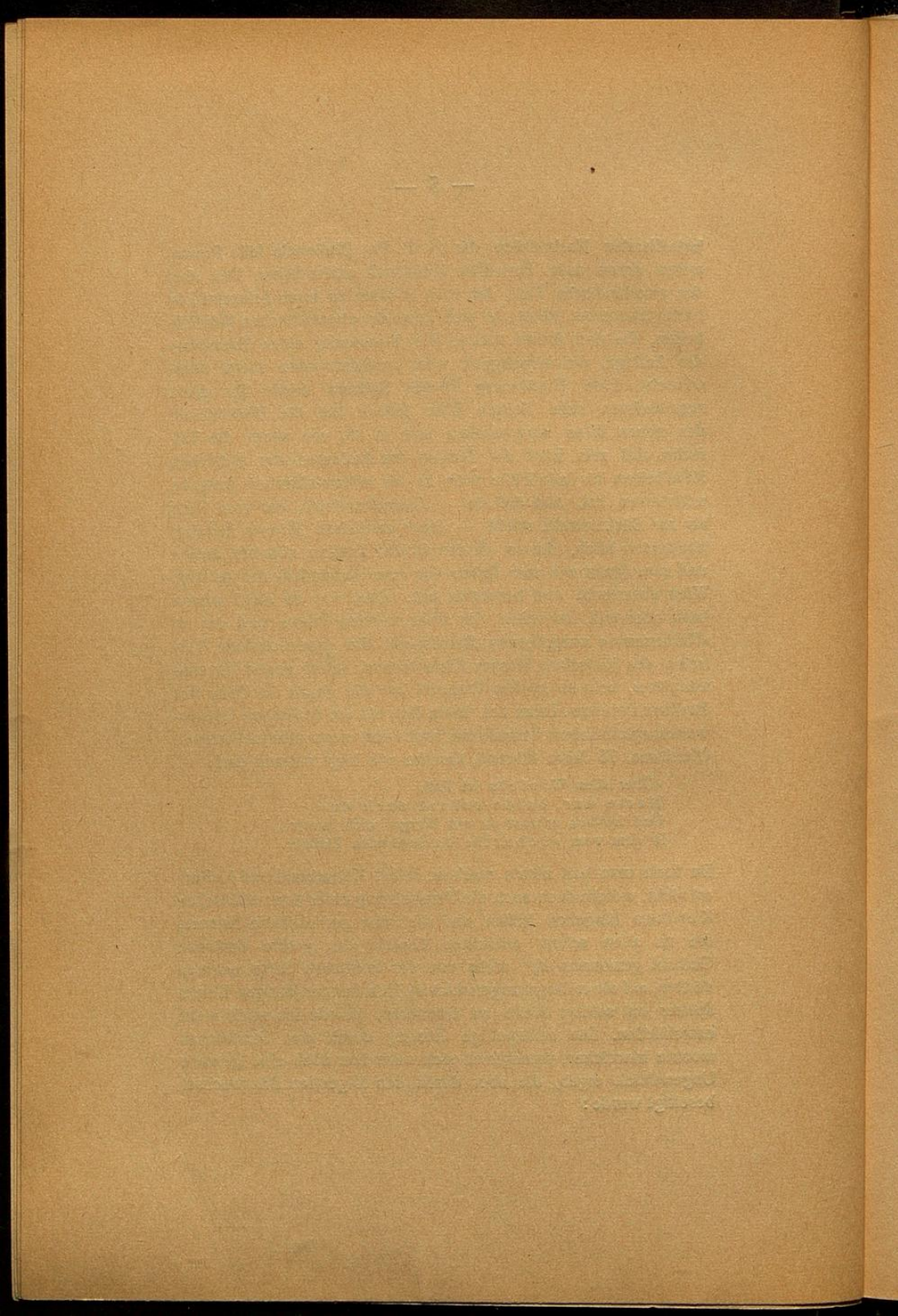
Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Regelmäßigkeit öfter Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« von Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Weil sich aber schon jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu tun oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das »Neue Wiener Tagblatt« hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; und was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hatte es des Anstoßes aus einem Kreise von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Bekennnissen dienen, die weder einander noch der älteren Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich rühmen, auch auf das richtige gesetzt zu haben: gesinnungsverbunden jenem Nazionisten, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das »Neue Wiener Journal« geleitet hat, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reich



betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch hat die Wirklichkeit des neuen Wien ausgestochen und in ihr vor allem die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen Mitarbeiters für alle Fälle auch in der österreichischen Ausgabe unterlassen hat, und daß sie — Gedankenstrich, der vom Ring bis zur Bäckerstraße reicht — jener amtlichen ‚Wiener Zeitung‘ überlassen blieb, die so oft das Objekt Spitzers abgeben mußte und nun (ganz wie zum Geburtstag eines Lebenden) das geistige Wien überrascht und beschämt hat: alles, was da nicht wissen kann oder will, zwischen der alten unfreien Presse und der im »Kulturraum« neugebornen ‚Reichspost‘, die gegen obskure Vertreter des jüdischen Wiener Kulturlebens, selbst gegen Psychoanalytiker, kein so starkes Vorurteil hat wie gegen die Opfer des Berliner Pogroms. Denn bei ihrem Respekt vor deutschen Geisteswerten spielt Geburt keine Rolle, höchstens, wenn eine jublierende Ofenfirma, 75 Jahre führend, Goethe wie folgt zitieren darf:

»Über allen Wipfeln ist Ruh,
Warte nur, balde ruhest auch du.«
Und fröhlich erhebst du am Morgen dich immer
In dem vom »Geburth« durchwärmten Zimme.

Da kann man halt nichts machen, selbst Kulturbund und Kulturrat nicht, welche doch auch die Verunehrung eines österreichischen Klassikers hingehen ließen und die neue geschäftliche Nuance, die zu allen schon erreichten Gipfeln das größte deutsche Gedicht gewonnen hat, mehr von der fröhlichen Seite nehmen dürften, auf die es längst zugerichtet ist. Den hundertjährigen Daniel Spitzer an solcher Stelle zu inserieren, konnte ich mich nicht entschließen. Die achtpaltige Ehrung durch das Staatsorgan mochte hinreichen, wenngleich sich auch hier noch eine gewisse Ungewißheit ergab, die aber durch den folgenden Briefwechsel beseitigt wurde:



22. Juli 1935

An die Redaktion der ‚Wiener Zeitung‘

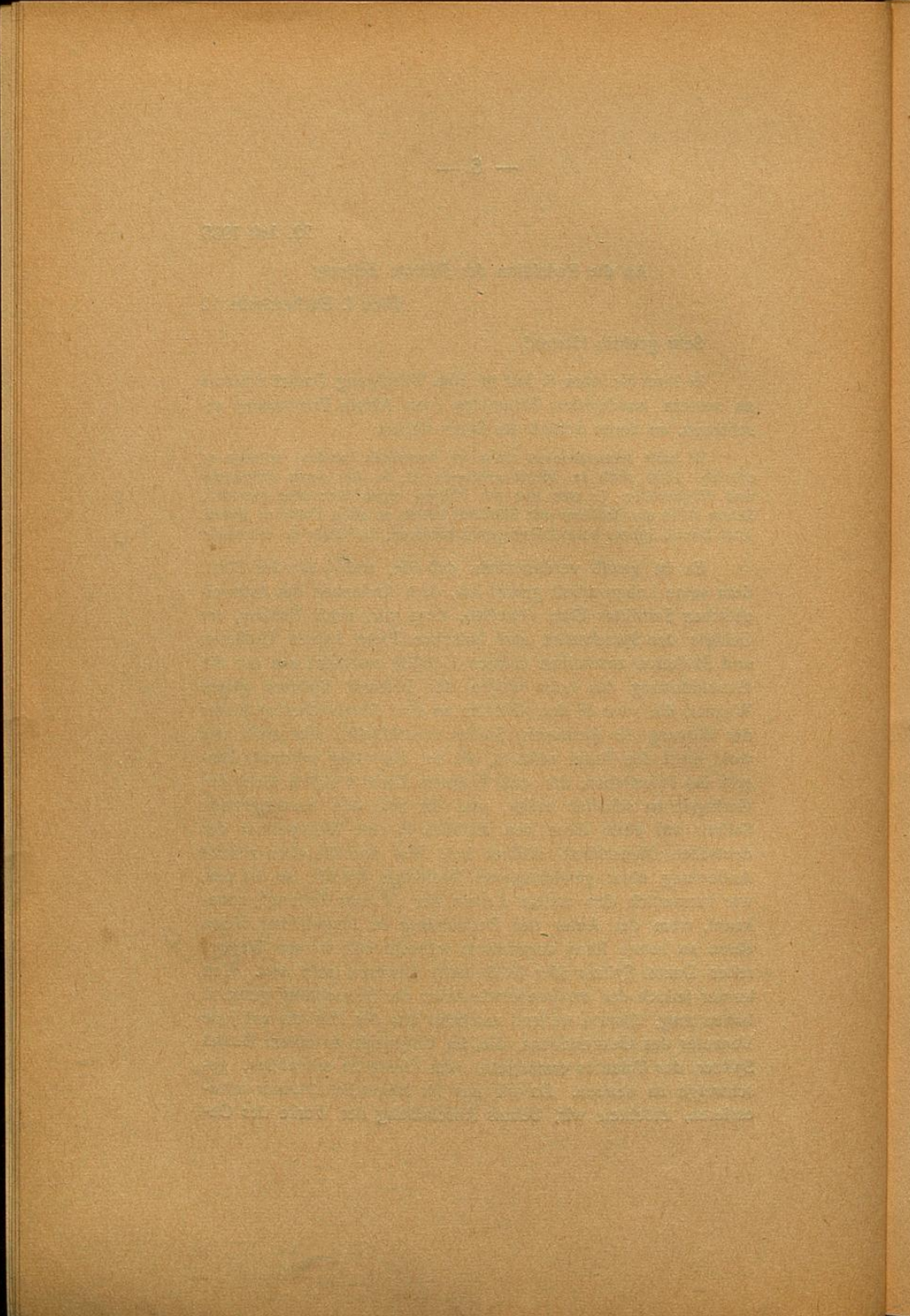
Wien I. Bäckerstraße 12

Sehr geehrte Herren!

In Ihrer Nr. vom 6. Juli ist eine Würdigung Daniel Spitzers zu seinem hundertsten Geburtstag (von Armin Friedmann) erschienen, an deren Schluß die Sätze stehen:

Er hatte seinesgleichen nicht in deutschen Landen, solange er schrieb. 1891 starb er. Heute erkennen wir in ihm einen Vorgänger und Wegbereiter. Er war nur der Philipp eines Alexander gewesen. Schon stand ein Größerer und Stärkerer bereit, an seine Stelle zu treten. Und Daniel Spitzer hätte Talent genug besessen, das Genie zu erkennen.

Es ist gewiß verdienstlich, daß Sie, anders als das Blatt, dem seine Lebensarbeit gehört hat, dem Andenken des österreichischen Satirikers Ehre erweisen, dem wir, nach Nestroy, im Gebiete der Sprachsatire und lyrischen Prosa keinen Größeren und Stärkeren anzureihen wüßten. Unbillig erscheint uns nur die Einschränkung des Lobs wegen der Polemik Spitzers gegen Wagner, die zwar in den »Briefen an eine Putzmacherin« hinter der Wirkung des (seidenen) Stoffes zurückbleibt, aber auch hier wohl nicht den Tadel verdient, sie sei ein völlig witzloser Eingriff ins Privatleben, der »mit Wagners Kunst wirklich nicht das Geringste zu schaffen hatte«, und die mit den bezwingenden Satiren auf eben diese den Einblick in eine Wahnperiode der deutschen Menschheit eröffnet hat. Was nun die oben zitierte Andeutung einer gewichtigeren Nachfolge betrifft, so ist uns, wie vermutlich den andern Lesern der ‚Wiener Zeitung‘, unbekannt, wem der Autor der Betrachtung in freundlicher Weise einen so hohen Rang angewiesen wünscht und wessen Wegbereiter Daniel Spitzer (der 1893 starb) gewesen sein soll. Wen immer jedoch der wohlmeinende Autor der Betrachtung gemeint haben mag, überaus treffend erscheint uns der Hinweis auf jene Vertreter des Geisteslebens, die, im Gegensatz zu einem Daniel Spitzer, des Talentes ermangeln, »das Genie zu erkennen«, geschweige zu nennen. Da wir uns für satirische Literatur interessieren, möchten wir, behufs Anschaffung der Werke des Ge-

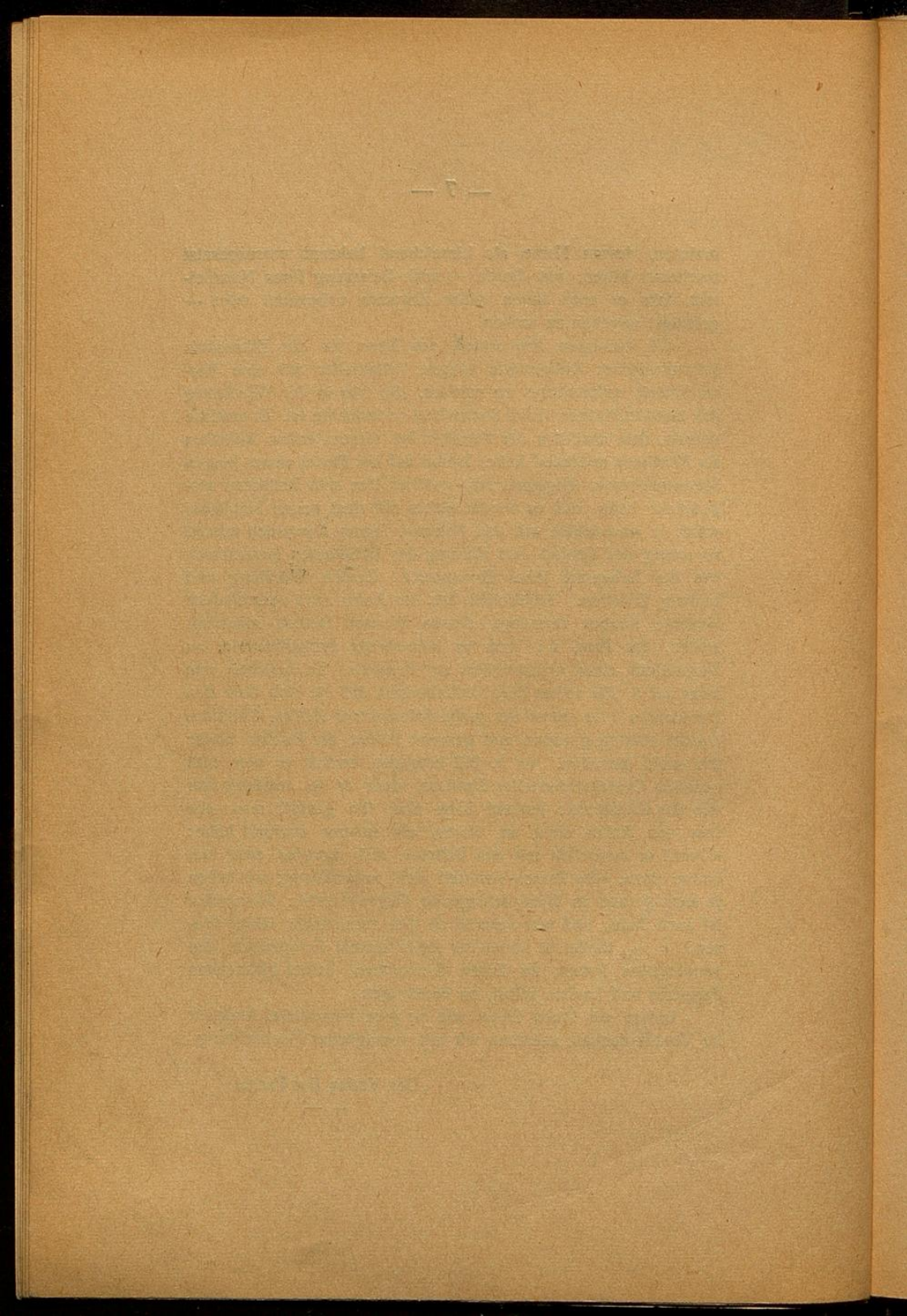


meinten, dessen Name als hinreichend bekannt vorausgesetzt erscheint, bitten, uns diesen — nach Befragung Ihres Mitarbeiters, falls er auch Ihnen wider Erwarten unbekannt wäre — gefälligst angeben zu wollen.

Wir benützen den Anlaß, um Ihnen für die Erkenntnis österreichischer Kulturwerte tätigen Mitarbeiter auf eine Verwechslung aufmerksam zu machen, die ihm in der Würdigung des hundertjährigen Adolf Sonnenthal widerfahren ist. Er erzählte damals, daß, nachdem der Künstler bei seinem ersten Auftreten als Mortimer mißfallen hatte, Laube auf der Bastei einem jungen Schauspielerpaar begegnet sei, welches ihm sein Bedauern ausgedrückt habe, daß es wieder nichts mit dem neuen Liebhaber wäre: er »mauschele mit den Beinen«. Dieser Ausspruch scheint so wenig der Gestalt und Haltung des Debütanten angemessen wie der Lebensart jenes Brautpaares: Zerline Würzburg und Ludwig Gabillon. Tatsächlich hat der Autor zwei verschiedene Berichte Laubes vermengt, dessen Wunsch freilich glaubhaft schien, das Paar, nicht dem er keineswegs sympathisierte, zu Verbreitern einer Gehässigkeit zu stempeln. Er berichtet nun zwar auf S. 259 seines Burgtheaterbuches, daß sie sich über den Debütanten (der später der große Salonpartner Zerline Gabillon wurde) abfällig äußert und gemeint hätten, der Direktor könne ihn nicht behalten. Auf S. 212 hingegen erzählt er von dem genialen Charakterdarsteller Dawison, dem er so aufsässig war wie der Künstlerin: jemand habe über ihn gesagt, man sehe ihm den Juden nicht an, worauf ein anderer erwidert habe: »Doch! er mauschelt mit den Beinen«. »Ich möchte«, setzt hier Laube hinzu, »das Rassen-Vorurteil nicht unterstützen; wir haben ja auch gerade in Wien schlagende Gegenbeweise: Sonnenthal ist auch Jude, und wer vermißt an ihm vornehmes, feines Wesen?!« — Vielleicht findet der Autor einmal Gelegenheit, den verwickelten Irrtum, zu Ehren Sonnenthals, seiner glänzenden Partnerin und Laubes selbst, zu berichtigen.

Indem wir Ihnen hiefür wie für jene freundliche Auskunft im Voraus danken, zeichnen wir mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel



— 8 —

An den Verlag der Fackel/Wien

26. Juli 1935

Die in Ihrem Brief vom 22. Juli zitierte Stelle aus Armin Friedmanns Arbeit über Daniel Spitzer, die am 6. Juli in der 'Wiener Zeitung' erschien, ließ unserer Meinung nach nur eine Deutung zu. Der Name jenes Großen, des Genies, das Daniel Spitzer erkannt hätte, dessen Vorgänger und Wegbereiter er war, kann natürlich nur der jenes genialen Satirikers sein, der wenige Jahre nach Spitzers Tod reinigend und züchtigend ins deutsche Geistesleben einzog: Karl Kraus. Eine andere Auslegung erschien uns umsoweniger möglich als der Aufsatz doch in der 'Wiener Zeitung' erschien, die seit vielen Jahren ihre hohe Einschätzung des Dichters, Satirikers und Ethikers Karl Kraus bekundet hatte.

Für den Hinweis auf die Verwechslung zweier von Laube erzählter Anekdoten in dem Aufsatz zu Sonnenthal's 100. Geburtstag danken wir höflichst. Wir haben Ihre Mitteilung Herrn Armin Friedmann zur Kenntnis gebracht und ihn gebeten, bei Gelegenheit eine Richtigstellung vorzunehmen. In vorzüglicher Hochachtung

Redaktion
der) — *monarch*
Wiener Zeitung
+ + *Edwin Rollert*

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der 'Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hatte: in der Art des 'Berliner Tageblatt', welches ehemals, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besonders, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. Klar dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die zwischen den Zeilen ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser zu viel zugetraut hat. Da er wenigstens sagt, was er, wenn schon nicht wen er meint, so ist er ~~ja gewiß~~ nicht mit ~~jener~~ zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des 'Tag', bei dem zwar keine Angabe über »Vergangenes Wien« stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolierten Literatur« wenigstens so funktioniert, daß er ausgerechnet deren Kronzeugen

H. A.
~~H. A.~~
H. A.



26. Juli 1925

An den Verlag der Fackel Wien →

Die in Ihrem Brief vom 22. Juli zitierte Stelle aus Armin Friedmanns Arbeit über Daniel Spitzer, die am 6. Juli in der 'Wiener Zeitung' erschien, ließ unserer Meinung nach nur eine Deutung zu. Der Name jenes Großen, des Genies, das Daniel Spitzer erkannt hätte, dessen Vorgänger und Wegbereiter er war, kann natürlich nur der jenes genialen Satirikers sein, der wenige Jahre nach Spitzers Tod reinigend und züchtigend ins deutsche Geistesleben einzog: Karl Kraus. Eine andere Auslegung erschien uns umsoweniger möglich als der Aufsatz doch in der 'Wiener Zeitung' erschien, die seit vielen Jahren ihre hohe Einschätzung des Dichters, Satirikers und Ethikers Karl Kraus bekundet hatte.

Für den Hinweis auf die Verwechslung zweier von Laube erzählter Anekdoten in dem Aufsatz zu Sonnenthals 100. Geburtstag danken wir höflichst. Wir haben Ihre Mitteilung Herrn Armin Friedmann zur Kenntnis gebracht und ihn gebeten, bei Gelegenheit eine Richtigstellung vorzunehmen. In vorzüglicher Hochachtung

Redaktion
 der
 Wiener Zeitung
 Dr. Edwin Rollett

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der 'Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hatte: in der Art des 'Berliner Tageblatt', welches ehedem, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. Klar dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die zwischen den Zeilen ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser zu viel zugetraut hat. Da er wenigstens sagt, was er, wenn schon nicht wen er meint, so ist er gewiß nicht mit solcher Sorte zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des 'Tag', bei dem zwar keine Angabe über »Vergangenes Wien« stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolirten Literatur« wenigstens so funktioniert, daß er ausgerechnet deren Kronzeugen

2007 21 102

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

530 CHICAGO

ILLINOIS

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

CHICAGO, ILL.

U.S.A.

100
100
100

Zauberer wie Kleinkunsthöfen, und ältere, doch einer Hetz nicht abgeneigte Besucher dürften sich noch erinnern, daß er »in die Presse kommen wollte« und/ weil es nicht gelang, sie dann immer angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um die Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die 'Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner Arbeiter-Zeitung hat erfahren, daß er »hinaufgegangen ist« und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, ~~in der~~ »Presse«, die er immer angegriffen hat, zu annon- zieren. Das ist so ziemlich das Niveau der Betrachtung, in Zeiten der Freiheit wie einer Unfreiheit, die die Parasiten jener nicht im geringsten geniert. Es ist das Gelichter, das hinter der Fackel zurückblieb und einen Vortragenden nicht mehr behelligen wird. Wenn wir uns nun aber an eine bessere Empfänglichkeit halten: warum sollte der Leser, der, mag er auch jener Pestregion entrückt sein, doch immerhin nicht ungewöhnlich findet, daß die Tagespresse das Werk ihrer Mitarbeiter aller sonstigen Schöpfung vorzieht — warum sollte er nicht vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als be- kannt vorausgesetzt wird, ~~etwa~~ der köstliche Glossenschreiber der 'Wiener Zeitung' gemeint sei, oder vielleicht jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings sogar einen polemischen Ehrgeiz bekundet, den man ihm

in völliger Verkennung seines Strebens hinauf

gar nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen läßt.) Was solche Ausbreitungen anlangt, könnte man füglich ja noch nicht behaupten, daß einer, der reinigend oder auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben ~~eingezogen ist,~~ seine Mission beendet hat. An und für sich ist nun die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, wohl kaum möglich, ohne den Namen auf dem Fuße folgen zu lassen: sie hinterläßt sonst den Eindruck des Fragments. Denn man soll das Maß der literarischen Anteilnahme nicht erstrecken und nicht von der eigenen auf die des Publikums schließen, in dessen Gedankenleben die Sprache kaum ein Hindernis, ge- schweige denn eine Anziehung bildet. Im Gegensatz zu denen,

» in der Presse ... annehmen ...

20

1,

x

H J

H J H

H. G.

die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen eitel zu nennen, da sie doch eine Erhöhung bedeutet, die keinem Irdischen zukommt, an Blasphemie. So groß und stark kann kein Satiriker sein, daß man, wenn man schon eine so gute Meinung von ihm hat, es nicht wagen dürfte, anders als mit Gebärden von ihm zu sprechen. Die freimütige Ergänzung, die nun einem andern Leserkreis zugutekommt, ist überaus dankenswert und fast so wohltuend wie das Ergebnis, daß es nicht nötig sein wird, die Werke des Satirikers anzuschaffen und zu lesen. Stellt es sich doch heraus, daß es jene eigenen Schriften sind, die deren Autor nicht liest, nie gelesen hat und zu vielfachem Leid- und Freudwesen auch nicht mehr vorliest, und erst recht nicht, seit er erfahren mußte, daß ihre Hörer sie ohnedies besser kennen als er, der sie jeweils nur bis zum Erscheinen kennen lernte. Dieser Umstand erklärt wohl auch, warum er auf seine Widersprüche nicht kommt, sondern erst aufmerksam gemacht werden muß. Wenn er nicht Alexander wäre, möchte er Diogenes sein, sowohl wegen der Tonne wie wegen der Laterne: um Menschen zu suchen, und insbesondere solche, die jene Stelle sofort auf ihn bezogen haben — außer dem wohlwollenden Autor, dem so freundlich gesinnten Redakteur, zehn Lesern, die zum Teil anderer Meinung sein dürften, und vielleicht ihm selbst.

Ann. Linn

H. v. W. H. v. B.

